

ACTA COMPARATIONIS

LITTERARVM VNIVERSARVM

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

ZAPISKI PO SRAVNIT'NOJ LITERATŪRE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALMI LAPOK.

Miserym est es vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nvlto p̄cto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud qvav fragmentvm est natio qvæque qvamvis singlarissima?) acqviescere non potest. SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FNVDATORES: MELTZL DE LOMNITZ & BRASSAL. CLAUDIOPOLI. DIE XVIII. DECEMBRIS MDCCLXXXVI.
SYMPTIBVS EDITORIS FONTIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

Socii operis:

Abschoff E., Münster.	†Baron Gagern C., Madrid.	Molbech Ch. Kopenhagen.	Storek W. München.
Mme Adam E. (J. Lamber) Paris	Gwinner W., Frankfurt a/M.	De la Montagne V. A.	Van Straalen S., London.
El Alouni, Tunis.	Hart H., Bremen.	Antwerpen.	Stroug H. A., Melbourne.
†Amiel Fréd., Genève.	Hart J., Berlin.	Nerrlich P., Berlin.	Szamosi J., Kolozsvár.
Anderson R., Madison. Wis.	Jakudjsian Werthanes,	Olavarria y Ferrari E.	Szász Károly, Budapest.
Asher D. Leipzig.	Brassó (Constantinopol.)	México.	Szilágyi Sándor, Budapest.
Avenarius R., Zürich.	Ingram J., London.	Óman V., Örebro (Sverige).	Szilasi G., Kolozsvár.
Baynes J., London.	Jochumsson M., Reykjavik.	Patuzzi G. L., Verona.	Id. Szinyei I., Budapest.
De Beer T. H., Amsterdam.	Kanitz A., Kolozsvár.	De Peñar B. L., Granada.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
De Benjumea N. D., London.	Katscher L., London.	Perez G. Tunis.	Telchmann A., Basel.
Benthlen P., Valparaiso.	Esse Koltzoff-Massatsky H.	Pitrè G. Palermo.	Teza E., Pisa.
Bergmann F. W. Strassburg.	(Dora d'Istria), Firenze.	Phillips jr. H. Philadelphia.	Thiaudière E. Paris.
Betteloni V., Verona.	Körber G., Breslau.	Podhorszy L., Paris.	Thorsteinsson S., Reykjavik.
Biadego G., Verona.	Mrs Kroecker-Freiligrath	Poestion J. C. Wien.	De Török A., Kolozsvár.
Bozzo G., Palermo.	London.	Pott A. Halle a. S.	Vogler M., Leipzig.
Brassai S., Kolozsvár.	Kürschner J., Berlin.	Rapisardi M., Catania.	Volger O., Frankfurt a/M.
Butler E. D., London.	Lindh Th., Borge.	Rolland E. Aunay sous	†Várady Antal, Rózsa-Puszta
Canalzzaro T., Messina.	Miss Lloyd Capetown	Aneau.	Vietor W. Liverpool.
Carrión A. L., Malaga.	(South Africa.)	Rollett H., Baden (b. Wien.)	Vivanet F., Cagliari.
Cassone G., Noto (Sicilia).	De Maza P., Cádiz.	Sabatini F. Roma.	v. Walther F., St. Petersburg
Chatopádhyaia Calcutta.	Mainez B. L., Cádiz.	Sanders D., Alt-Strelitz.	†Wenzel G., Dresden.
Conte Cipolla F., Verona.	Mare F. London.	Scherr J., Zürich.	Wernecke H., Weimar.
Dahlmann B., Leipzig.	Marzials Th., London.	Schmitz F. J. Ascaffenburg.	Weske M., Dorpat.
Dederding G., Berlin.	Mayet P., Tokai (Yédo.)	Schott W., Berlin.	Wessely J. E., Leipzig.
Díosi A., London.	Meltzl O., Nagy-Szeben.	†Principe De Spuches Di	Whitehead Ralph Kildrum-
Ehassí Ahmed, Kairuan.	Mereer P., Melbourne.	Galati, Palermo.	(Scotland).
Espino R. A., Cádiz.	Milelli D., Milano.	Staufe-Sluniginowicz L. A.,	Wolter E., Moskau.
Falck P., Reval.	†Misekwitz J., Heidelberg.	Czernowitz.	Miss Woodward A. (Fore-
Farkas L., Kolozsvár.	Mistral F., Mailiane.	Sterio P., Messina.	tier A.) Philadelphia.)
Fracearoli G., Verona.	Mitko E., Cairo.	Stempel M., Berlin.	Miss Zimmern H., London.

REVUE POLYGLOTTE

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE,
CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUTS LES PEUPLES.
ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für Goethe'sche Weltliteratur, höhere Übersetzungskunst, für Folklore, d. h. vergleichende volksliedekunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im litterar. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem bittet man höflichst mit interlineanversion, in einer der XII titelsprachen, event. auch transcription zu versehen. Die herren mitarbeiter wollen, auch zur vermittlung, in der regel bloss ihrer Muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE). — DEMJEN'S UNIVERSITAETSBUCHHANDLUNG.

LONDON

TRÜBNER AND Co. AMERICAN, EUROPEAN AND ORIENTAL LITERARY AGENCY. 57, AND 59, LUDGATE HILL.

DAS MONSTRUM,
ODER
DIE HOCHZEIT VON SONNE UND MOND
KURZGEFASSTE BEITRAG
DER VERGL. RELIGIONSWISSENSCHAFT
UND IKONOGRAPHIE.
— ZUR I. CENTENARFEIER DER ITALIENISCHEN
REISE GOETHE'S. —

GOETHE behauptet in seiner italienischen Reise, — deren erstes *centenarium* (im Sept. 1. j.) der gebildete Europäer nicht ungefeiert lassen mag, — dass er in Sizilien den schlüssel zu Rom und dem übrigen Italien gefunden habe. Wie sehr bleibt dabei zu bedauern, dass Goethe nicht bloss einen schritt noch tiefer in den süden, etwa bis Algier vordrang (wo doch früher einer seiner freunde lebte): er hätte auch den schlüssel zu Sizilien entdeckt!

Namentlich bei den Mauren, aber auch den übrigen Arabern Nord-Afrika's, hätte Goethe römisches wesen ergründen sollen; oder eigentlich umgekehrt: bei den Römern maurisch-punisches. Denn in wie weit dieses römische wesen nicht vielmehr alt-karthagisch zu nennen sei, das ist eine frage, worin eines der schwierigsten zukunftsprobleme der vergl. cultur gesch. und ethnologie stecken dürfte. (cf. ACLV p. 2968.)

Es versteht sich von selbst, dass eine so schwerwiegende frage leichter aufgeworfen, als in leidlich befriedigender weise behandelt, oder

gar gelöst werden kann. Inzwischen hat es gar sehr den anschein, dass wenigstens in Einem betracht uralte entlehnung aus uralt-punischem, oder wenigstens anlehnung daran, feststeht; und zwar grade im allerwichtigsten betracht; nämlich im allerheiligsten der römisch-occidentalischen religionssysteme selber!

Blosse flüchtige, überdiess ziemlich aphoristisch aneinandergereihte bemerkungen mögen bei dieser gelegenheit genügen, um nur Eines der hierhergehörigen tiefen probleme oberflächlich anzudeuten, in bezug auf welches die vergl. religionswissenschaft zuschauen mag, wie sie mit ihm fertig wird. Die vergl. litteraturforschung ihrerseits: locuta est. Bereits in der abhandlung über den Madonna- und Astartecultus (M & A.) fand sich als unbezweifelbares ergebniss: die *ikonographische identität der monstranz mit dem halbmond*, wie dieser auf alt-punischen grabstelen so häufig erscheint. Zum vergleiche seien nunmehr auch auf anbei gegebenen tafeln einige skizzen herbeigezogen, in dem unvollkommenen, aber doch naturgetreuen abrisse, wie er dem verf. an ort und stelle möglich war.

Im Islam freilich ist die hostie zum stern der Venus geworden; wie denn das ehrwürdige symbol im Maghreb: '*ndzschman vo g'mara* heisst.

An der soeben a. stelle ist auch auf den groben irrthum hingewiesen worden, demzufolge das halbmond-idol als etwas spezifisch muhamedanisches, oder auch turanisch-osmanisches (als wappen der stadt Constantinopel!) u. dgl. m. gelten soll! . . . Welche oberflächlichkeit!

Man vergleiche doch diese embleme, sei es auf altchinesischen, altägyptischen und altassyrischen denkmälern, sei es auf modernen tättowierungen, sowie textilprodukten, oder auch geräten verschiedener oceanischer, amerikanischer, afrikanischer und anderer exotischer „wilden“, einerseits mit prähistorischen fundstücken, andererseits mit alt- und neu-christlichen kirchengeräten, kruzifixen u. dgl. m.; so wird hinfort keinem ethnologen mehr, sogar nur auf oberflächlichen blick, der uralte zusammenhang entgehen können, welcher den innersten kern aller religiösen weltanschauung von „gleichem himmel“ und „gleicher gabe“ herleitet (nach Goethes tiefsinnigem worte, in „Weltliteratur“.) Jeder zweifel ist hier ausgeschlossen, zumal wenn künftige vergl. litteraturforschung erst noch mehr reflexe aus ältester poesie aufdecken wird, wo „von pol zu pol“ (Goethe l. c.) die nämlichen gesänge sich erneuen; dann erst wird man klarer sehen können.

Denn das monstrum $\alpha\alpha\tau'$ ἐξοχίη,

d. h. die begattung von sonne und mond, ist ein stehender vorwurf der weltliteratur. Bald ist Luna-Istar, bald Sol-Dumuzi der suchende oder heilende, geilende teil; bald ist ihre vereinigung als das wunder der möglichkeit, bald als das der unmöglichkeit geschildert, was alles auf eins herauskommt:

Das unbeschreibliche

Hier ist es getan!

Der ewig jungfräuliche schooss der allmutter, der isländ. modhur (M)atura = (N)Atura (Astarte-Aturgatis, pr. metath. Turan, auf dem etrusk. spiegel, welcher den Atuni in heisser umarmung mit seiner mutter darstellt,) gebiert fortwährend neu das All (oder den El) — aber welches buch vermöchte dieses mysterium in menschlicher sprache schildern? nicht einmal die ephesia grammata, oder das ewige tausend- und doch einerlei so vieler anderer zauber worte!

Hie und da steigt vom himmel der heiland Phoibos selbst, in menschengestalt, hernieder; aber auch er vermag nur zu lallen, als Goethe (Faust II. i. f.):

Alles vergängliche

Ist nur ein gleichniss,

Das unzulängliche

Hier wird's ereignis . . .

*) S. die ganze mystische allegorie an der spitze der „Auswahl aus Petöff's Lyrik.“ Leipzig Kollmann, 1871. In unrechtmässigem nachdruck, angebl. „verbessert“, München Litterar.-artist. Anst. 1883. p. 1.

oder auch als Petöfi (Die Nacht):

Wozu wüsst' es auch die menschenschaar,
Dies geheimnis ewig wunderbar?
Dies geheimnis, das der irre kennt,
Und vielleicht im wahnsinn murmelnd nennt.
Auch der mensch, dess dasein spinngewebt
Nur noch zwischen tod und leben schwebt.
Einer noch, ein dritter
Ihre sprach der dichter kennet sie,
Kraft des Gottes reiner phantasie —
Doch vergebens fragt ihr ihn danach:
Er vergisst sie, plötzlich wieder wach!*

Was ist und soll nun dieses *monstrum*? Eitelste frage eitelster neugier, gleich derjenigen vor dem verschleierten bilde zu Sais!**)

Änlich steht in der kirche zu Trapani, an stelle des alten heiligtums der Erycina, bis heute die hochberühmte Annunziata in einem saale, der kein einziges fenster hat; in ewiger dunkelheit, welche nur ein schwaches lämpchen erhellt, als symbol des ewigen lichts. Vielleicht gelingt es gleichwol auch unsrem schwachen lämpchen der vergleichenden litteraturforschung und ethnologie das mystische dunkel ein wenig aufzuhellen, welches auf dem hier zu behandelnden *urthema* und *urdogma aller menschlichen poesie und religion* lagert: auf der hochzeit von sonne und mond, d. h. dem *monstrum*.

Sonne und *Mond*, als die beiden hauptgestirne dieser empirischen welt der erscheinung, sind und bleiben überall und zu allen zeiten die

*) Sais, etymologisch = Is, oder Isis-Iris; d. i. ein antikes Maria-Zell.

bekanntesten vertreter des *männlichen* und *weiblichen* prinzipts. Die vereinigung dieser beiden, die unter unzähligen sinnbildern und allegorien — sei es als *gold* und *silber*, *feuer* und *wasser*, *tag* und *nacht*, *leben* und *tod* verehrt und angebetet werden, — darf mit fug als als das *wunder* aller wunder gelten (*Monstrum*.)

Nun wird es auch sehr begreiflich, warum unsre liturgik die darstellung der *lunula*, in unsrem goldenen *monstrum*, aus andrem stoffe als silber gradezu verbietet. Sie muss, selbstverständlich *weiss* (silbern) sein, eben weil, oder vielmehr: trotzdem sie die nacht versinnbildlicht; denn nur der schooss der feuchten mitternacht kann den trockenen mittag gebären.

Fehérnép heisst in magyarischer vulgärsprache das *weib*, (cf. högy, hajnal, hó) wörtlich: „*weissvolk*.“ Warum behängen wir zur julzeit unsren ewigrünen tannenbaum auch mit silbernen nüssen, nicht nur mit goldnen? Es ist die Istar-Proserpina-Semele, die keusche Diana vulgivaga, die der vereinigung mit Dumuzi-Apollon-Minos widerstrebend, sich in einen fisch, oder in wasser verwandelt (Strabo X, Paus. in Corinth.) Die julzeit des südländers fällt in das sommer-solstitium, wo alles leben abstirbt

— aber lediglich nur in *allotropischem* scheine. (M & A, 50, 78.)

So erklärt sich zur genüge, dass auf dem vielberufenen emblem der vereinigung von sonne und mond, bald die sonne, bald die mondsichel seit jeher alle mögliche stilisierung, aber auch rollenvertauschung sich gefallen lassen muss: bald als stern, blume, kornähre, biene, fisch, (delphin), muschel, kreis, triangel, oft auch nur einfache horizontale und vertikale linie, wie im kreuz; bald als cylinder, kugel, würfel, pyramide, obelisk u. s. w.; am häufigsten aber als phallus und cunnus, fast an jeder modernen strassenecke, fast auf jedem gedeckten tisch. (M & A p. 91.) Unter den blumen sind am bevorzugten: mohn, rose, lilie, klee, tulpe; transilvan.-turanisch *trandafir*, die päonie; magyar. *basa-rozsa*, „rose des padisha“; die tuberoze, deren saft im Maghreb dem café zugesetzt wird. Man wird also keineswegs irre gehen, wenn man auch unser modernes monstrum ohneweiters für identisch erklärt mit einer ganzen unübersehbaren reihe von sinnbildern verschiedenster himmelstriche und zeiten; von dem fetisch des neubritanischen oder neuirländischen kannibalen angefangen bis zum turmknopf auf dem bauplan eines heutigen europäischen architekten. (S. die beig. figuren.*)

Gemeinsamer zug auf allen diesen idolen, wenn auch noch so verschiedenen, ist: *die angestrebte,**) seltener erreichte vereinigung zweier, seltener dreier oder mehrerer ihrer allemal dualistischen hauptteile.***)*

Unter solchen umständen darf auf diesen collectiv-sinnbildern die bevorzugung des concentrischen rings und überhaupt der kreis- und kugelform nicht wunder nehmen, als welche ja der allmutter Turan-Matura ohnehin allüberall beliebt. Wie das silberweisse albumin das goldgelbe dotter, mit dem punctum saliens, in runde schale einhüllt; so wird bis heute unser schlachtopfer, d. h. vielmehr dessen verblasstes surrogat, die noch prae-historische hostie (beweis dessen: hostire = tot schlagen; daher hostis und hospes;) in den gierigen schooss der zweifach gehörnten Istar-Hekate gezwängt und in sicherstes versteck gebracht. Aus diesem gesichtspunkt betrachtet, er-

*) Begreifliche, weil schickliche scheu vor dem eignen abaton verbietet die ikonographische kette bis auf unser eignes monstrum herab, in variierenden abb. beizufügen.

***) „Das ewig
Zieht uns hinan“ (Goethe.)

****) Zwischen sonne und halbmond stellt sich mitten inne ritunter der heiland (wie auf den Externsteinen, bekanntlich dem ältesten denkmal unter den grösseren skulpturen Deutschlands.) Auf dem transilvanischen wappen (im ob. feld) ist es der vogel des Zeus, der die vereinigung beider urprinzipien hindert. Sollte jemand geneigt sein, etwanige culturhistorische commentare zu liefern, um den ursprung des emblems aus einem kampf zwischen einem banner des sterns und des mondes herzuleiten, dessen vielberufene beilegung am ende die vereinigung der beiden wappenbilder nach sich gezogen hätte: so würde er gar sehr irren. Es ist diesem probleme des monstrum's schlechterdings nur von metaphysisch-religionsphilosophischer seite beizukommen. (M & A 95.)

scheint die monstranz als eine darstellung des welteis. Doch ist sie zunächst etwas anderes, wenn auch nicht minder sexuell-dualistisches. Auf dem karthagischen embleme schwebt bloss in einiger entfernung die mondsichel über der sonne; während sie anderwärts unter die sonne zu liegen kommt. Auf muhamedanischen emblemen steht der stern, welcher die sonne vertritt, oft auch seitwärts von der sichel. Dergleichen modificationen sind wichtig, wenn auch derzeit noch unerklärbar. Dieses götzenbild ist dem Muhamedaner viel unentbehrlicher und auch auf alltagsgegenständen geläufiger als uns Euro päern das übrigens vollständig identische kreuz. Zu allem runden, mag es sein, was es will, scheint im Orient sozusagen von selbst die mondsichel zu treten. Z. b. werden die uhrentaschen an der weste des Mauren (*sederia*) nie anders als mondsichelförmig aufgenäht getragen.*) Beim kreuz, das bekanntlich auf urältester religionsanschauung beruht, vertritt wol die horizontale das weibliche, die vertikale das männliche prinzip; wo dann beide sich innigst durchdringen,

*) Aenliche erscheinungen bietet übrigens auch unsre moderne tracht. Namentlich in der bekleidung der oberen und unteren extremitäten lassen sich die analogien nicht schwer verkennen: Z. b. der alte stulphandschuh erscheint als combination von Chomsa und Yoni. Letztere taucht auch im europ. fächer auf, im schwertknäuf; u. s. w. Einzelheiten würden gar zu weit führen: es genüge zu bemerken, dass die menschheit förmlich nur in diesem monstrum lebt und webt.

wenn auch nicht so unauflöslich, wie im trudenfuss, wo das emblem Vishnu's und Çiva's, — d. h. unsre apothekerzeichen für wasser und feuer — zum fünfzackigen stern, wie im verwanten hexagramm, welches bei den Arabern „ring Salomons“ heisst, zum sechszackigen wird. (s. auf dem portale eines maurischen privathauses fig. 10.)

Die lebhafte erinnerung an die längstverlorne bedeutung des urkreuzes bewahrt noch ein kinder reim, welcher, soweit der verf. zu entnehmen vermag, unediert, und zwar oesterreichischen ursprungs ist:

Langweis — Kreuzweis etc.

Man ergreift mit der linken hand die rechte des Kindes und mit dem zeigefinger der eignen rechten zieht man ganz langsam mitten über die innere handfläche des Kindes einen längsstrich und recitirt dazu: **Langweis**; drauf in gleicherweise mit einem querstrich: **Kreuzweis**; dann die handfläche kratzend: **Grüblerl-graben**; hierauf mit dem zeigefinger bohrend: **Löcherl-bohren**; dann den rechten arm krümmend, und die spitze des ellenbogens in die hand des Kindes legend: **Ellenbogen drauf**; und endlich mit der eignen rechten weit ausholend, giebt man einen derben handschlag: **Grossen patsch**. (Nach dankenswerter mittheilung der kleinen Dora.)

Man hüte sich — namentlich von moderner naturwissenschaftlicher seite — hinter citaten und bemerkungen wie die obigen, etwa mystischen wirrwarr zu wittern. In wahrheit herrscht verworrener mysticismus nur in unsren physiologischen und physikalischen laboratorien, worin neuerdings die moderne lehre von der vierten dimension u. dgl. m. ausgeheckt worden ist: in der tat mag man mit fug,

modernsten naturwissenschaftlichen hypothesen grade dieses schlagens den vorwurf des geheimnisses machen, das „der irre kennt und im wahnsinn vielleicht murmelnd nennt“; aber freilich nur nicht im sinne jenes göttlichen wahnsinns eines Platon, Goethe-Petőfi. Gleichwol ist es genau dasselbe forschungsobjekt, das noch heute dem reifsten manne des tiegels und der princette, wie dem simpelsten rauchfassschwinger oder kartenaufschläger in gleicher weise vorschwebt: nämlich das durchdringen des undurchdringlichen, die vereinigung des unvereinbaren, die nähe des unnahbaren u. s. w., kurz das *allerheiligste*; was alles getrost auch *vierte dimension* heissen mag; wofern man darin nur nicht höheren wissenschaftlichen gehalt suche, als etwan im uralten begriff des *monstrum's*, der doch wenigstens den hohen vorzug der katholizität, wie des gesündesten universalismus, und ehrwürdigsten alters für sich hat.

Ein mann aus dem volk, ein köhler, der mit naiver inbrust sein kniee beugt, sobald er die nähe dieses heiligen zeichens merkt, erscheint in den augen des echten naturforscher's wenigstens der zukunft, wie ich mir sie denke, tausendmal reputierlicher und verünftiger, als irgend ein heutiger

demokolakischer vivisektor, der über angeblichen köhlerglauben seine nicht sowol sarkastische, als vielmehr bloss sarkophagische lippe zum spott verziehen zu dürfen wähnt, während er in religionsphilosophischer beziehung noch nicht einmal auf jener stufe steht, deren seine prähistorischen vorfahren in pfahlbauten sich rühmen konnten. Ähnlich spöttelte schon Juvenal über die tierverehrung der Aegypter, deren tieferer sinn selbst einem sonst so geistreichen manne entging, in folge unzulänglicher erfahrung und mangelhafter comparison fremder weihegebräuche.

Das „Ethnografisk Museum“ zu Kopenhagen, sowie ähnliche europäische sammlungen, bieten mond-sicheln, meist in terracotta, lauter fünde aus der sogenannten steinzeit. Merkwürdig ist u. a. ein Schweizer fundstück in St. Germain, einen vollkommenen halbmond auf konischer basis vorstellend, aus granit gearbeitet; sowie in Kopenhagen das stück, schrank 28, c. (s. des trefflichen direktors L. Steinhauer's Handcatalog Kopenh. 1885 p. 19.) Dieses terracotta-idol aus Peru, offenbar zugleich ein gefäss zu rituellem zwecke, hat ausser der konischen basis einen gegabelten hals, der das prinzip der männlichkeit symbolisiert, gleich dem priapus vitreus, M & A 90.)

Bereits p. 2572 hat die geniale fürstin Koltzoff-Massalsky die leser der Acta Comp. auf die wunder-schöne volksballade der Rumänen aufmerksam gemacht (cf. M. & A. 125), welche wol geeignet sein dürfte in das problem des monstrums mehr licht zu bringen, als selbst die ikonographie. Wir geben in den heutigen Symmictis p. 102 eine getreue und vollständige verdeutschung und zwar nach V. Alecsandri's, des sammlers, edition.

Mit dem ehrwürdigen alter und der schönheit dieser siebenbürgisch-rumänischen volksballade mag sich nicht leicht irgendeine andre alte tradition messen können. Selbst der mythus von Ikarus-Phaëton welcher deutlich genug anklingt, erscheint bloss als jüngere variante, da hier Sol und Luna schon in Eine gestalt verschmelzen. Wenn in polynesisch-malaischer tradition der aus dem weltmeere auf das himmelsgewölbe emporgeschleuderte silberfisch gleichfalls statt des mondes begegnet (bei Bastian); so unterliegt es keinem zweifel, dass wir in der ursprünglich wol nur thrakisch-rumänischen ballade von der hochzeit von sonne und mond lediglich den *solidarischen ur-mythus des monstrum's* vor uns haben können; er mag in dieser gestalt bereits von den alten Agathyrsen, an den ufern des herodotischen

Maqis (Maros), gesungen worden sein; denn sonst könnte das wol noch dakisch-transilvanische reichswappen nicht grade zwischen halbmond und sonne den vogel des Zeus gestellt haben.

Eingehender commentar würde diesmal zu weit führen; also mag die merkwürdige volksballade einstweilen ohne ausführlichere erläuterung dahingestellt bleiben. Bloss so viel sei noch hinzugefügt, dass diese volksballade nur ein kleiner ausschnitt ist aus einem wol ursprünglich orphisch-thrakischen, oder vielmehr *ilisch-trojanischen* (dardanisch-samothrakischen) heiligen epencyclus; einer reichen perlenschnur, die mit dem accado-sommerischen Gizdhubarepos in naher verwantschaft gestanden sein dürfte, und deren einzelne köstliche juwelen über die ganze balkanhalbinsel bis in den skythischen norden hinauf verstreut sich finden. Man lese sie nur auf. (Diese ebenso bescheidne, wie gutgemeinte einladung ergeht auch an die archäologen, und besonders an das geistreiche frl. Sophie von Torma in Siebenbürgen.)

In Siebenbürgen selbst wird bis heute eine verwante rumänische volksballade gesungen, deren eine variante schreiber dieses im nordosten des landes aus dem munde eines kleinen bauernmädchens auf-

gezeichnet hat. Hier erscheinen sonne und mond noch als zwei schwwestern, der strafende herrgott als mutter Rhea, d. h. das haupt der *mütter* in Goethes Faust II, und die ganze tendenz macht den eindruck, als ob es sich um verfluchung des monstrum's des tribadismus handle, gleichwie in der obigen vielleicht noch jüngeren ballade, der fluch eigentlich auf dem incestu ruht. Diese uralte ballade stehe gleichfalls in des verf.'s übersetzung hier, wobei billigerweise zunächst auf den bereits im 1881. jahrg. der Acta Comparationis p. 1805 mitgeteilten originaltext einer ausführlicheren und auch schöneren variante bezug genommen sei: auf ein stück, das einer der schüler des verf.'s im Hunyader comitat entdeckt hat, während des verf.'s variante bloss im unedierten originaltexte voranstehen mag. Im nordosten Siebenbürgens begleitet diese volksballade bis heute sogar den *tanz* der bauern. Der schauplatz Prundurelye kann nach prof. Georg Szilassi nur als „böser sand“ gedeutet werden. Verf. glaubt, dass ursprünglich nur die seichten sandufer des Lethestroms gemeint sein dürften. (*Prund* zunächst aus magyarischem *porond* = sand entlehnt, ist ein bekannter geograph. eigenamen, z. b. Borgo-Prund.)

MOND UND SONNE
ALS ZWILLINGSSCHWESTERN.

(Unedierte Transilvan.-rumänische volksballade,
in nordöstl. dialekte.)

- Kol' n djoss pe Pundurelye
Reseri' o doa stela, —
Ba d. o stelyele nus'tyje
Ke'es dauo, sururelye:*
5 *Una ridye, una plindye,
She se plindje me se strindje,
She se ridye ashe zidje:
Tac tu so're nu ma plindje!
Ke pe noi tata nya da:*
10 *Una sus la reserit,
Undyi locu mai iubit;
Una djoss ketre svincit,
Undyi locu mai urit;
Undyi face plopui pe're*
15 *Shi retjita djishinelye,
Se mancom sore dyin yele,
Undye face pruni mere
Si plopui djishinelye.*

SONNE UND MOND
ALS ZWILLINGSSCHWESTERN.

Aufgegangen sind zwei helle
Sterne, jenseits Pundurelye;
Sind es sterne? Nein, nicht ste. ae, —
Die da leuchten aus der ferne
Sind zwei schwwestern nur, ich meine:
We'nend, weinend geht die eine,
Doch es lacht und lacht die andre.
— Warum, fragt sie, schwester, wandre
Lachend ich, indessen dir
Glänzt 'in aug' die träne hier? . . .
— Ach, wie wär' ich nicht geboren
Nur zur trauer, seit geschworen
Unse mutter, dass uns beid'
Nie vereine freud', noch leid!
Also herrscht sie: eine geht
Auf den berg, der ostwärts steht,
Wo die stelle, die gewehte;
Westwärts aber geht die zweite
Schwester, westwärts geht sie dort,
Wo ein gar versteckter ori.
Niemals sollen beid' sich sehen, —
Ausser, wenn dereinst geschehen,
Dass der berg kommt zu dem berge —
Vielleicht dann, vielleicht noch nicht.
Wenn des zugstiers joch wird knospen, —
Vielleicht dann, vielleicht noch nicht.
Wenn die pappeln nüsse tragen —

Vielleicht dann, vielleicht noch nicht:
 Wenn von äpfeln strotzt der weidbaum,
 Pflaumen trägt der paradeis —
 Auf der schwestern zwei geheiss!

Die tauberperlte mondgöttin weint, während die heisse sonnengöttin lacht. (Auch in Petöfi's o. a. klassischer allegorie weint die Nacht.) In manchen antiken mythen ist dieses weinend-lachende paar in Einen Janus-Jonah-Yunis *bifrons**) verschmolzen — die ganze zweideutigkeit unsrer ganzen welt so recht versinnbildlichend — und die antike sculptur hat uns nicht nur eine der hierhergehörigen doppelhermen überliefert (u. a. im Berliner alten museum no 391, — cf. no 299, — wo jedoch der katalog oder „Führer“ dem publicum einzureden versucht, dass es sich um das „einzige inschriftlich beglaubigte bildniss des philosophen Seneca mit dem des Socrates vereinigt“ handle (p. 29.) Die walachische ballade, sowie manche märchen, welche vom gesichte erzählen, dessen *eine hälfte fortwährend weint, während die andre lacht*, sprechen deutlicher, als alle inschriftlichen beglaubigungen, und wären sie selbst autographen Seneca's! Gelehrte witze und frivolernde

*) Bekanntlich, gleich der vielbrüstigen ephesischen Diana, eine empirisch-physiologische tatsache. U. a. kam anfang September d. j. in Baiern (Kempten) ein zweigesichtiges kind zur welt. Cf. Ovid Met. VIII. 155 sq; Plutarch in Conviv. sept. Sap. (Op. II. 149.); Plinius H. N. VII. 3., Phlegon Trall. de mirab. 34. Galen. de usu partium III, 1.

schulspielereien fanden eben zu allen zeiten mehr lohn und anklang, als etwa der beherzte forschungsmut des fehltritts oder fehlgreifen's: jene waren von jeher die eigentlichen stützsäulen des obscurantismus und der barbarei, mit ihrem „schwarz auf weiss.“*) Ein merkwürdiges seitenstück bietet übrigens ebenf. im alten museum zu Berlin no 476 & 77, offenbar eine Aphrodite bifrons.

Interessant sind — wie schon M & A 92, hervorgehoben ward, — unsre unbewussten rückfälle in antike mythologie: ein förmlicher mythologischer atavismus. Wenn z. b. auf modernen firmatafeln oder reclamebildern bei anpreisung von schönheitsmitteln, ein Januskopf, zur hälfte alt, zur hälfte jung, erscheint. Oder wenn in Oesterreich-Ungarn der sogenannte „bretzenbub“ zwischen die speichen des das sonnenrad symbolisierenden „bretzens“ geklemmt, also gerädert, hockt; gleich dem sonnenprinzen Ixion-Sol. Auch diesen erlöste dasselbe „Ewigweibliche“, das ihn in's unglück gestürzt hatte: „solvitur Ixion.“ Ovid Met. IV, 461. (Iks-i-on = Ik-ar-us gehört, nebenbei bemerkt, zum solidarischen götterstamme *ak*, im *Akados*, der vorher *Akkad* und den turanischen

*) Die gegenwart verfährt ins übertriebene.
 Ich halte mich vor allem ans geschriebne.

Accadern entlehnt worden war, — vgl. nhd. (welt-) *achse*; mhd. Ecke-Ekkehart, Egge, mhd. & ss. akos, der getreue warner der alten Germanen; er entspricht allotropistisch dem ungetreuen gewarnten der alten Hellenen. Der stamm erscheint in grauer vorzeit bei Römern in dem namen der verbuhlten Acca Laurentia = Flora, d. h. der Metra (M. & A 148*) und noch früher in den drei haupt-kabiren *Ak-s der samothrakischen mysterien; auch pr. metathesis in der *Κόρη*-Ceres männlichem *πάρεδρος*: im *κίρις*: *Kornos - Chronos - Cerus, d. h. *Kerus Cyrus; zum verbalst. *carere* gehörig; daher *karfreitag* der tag der mortification des *Carneus* = Apollon, od. ind. *Karna* - Siegfried. Mit der alten interj. *ecce*, cf. ac, ital. *ecco*, ist deutsch: *ach* identisch; als rest aus der offiziellen hymnologie der alten festlichkeiten der **Ac*-*arnea carnea* (auch der *karyen* und *ko-reen*), die mit den späteren florischen spielen zu ehren der *Acca*, identisch sein mögen, als welche in den april fielen. Der blumenwagen in form eines schiff's, der bis heute bei diesen und verwanten festlichkeiten vorkommt, wovon der name *carnevale*, ist nichts andres als ein stilisierte — mondsi-

chel. Eine blasse spur dieses wagens der altgerman. Nerthus-Isis-Diana (Tacitus *Germania*, 40,) erhielt sich auch im modernen ritus als unser *navikel* (M & A p. 131); dessgleichen in der normalen form unsrer fahrzeuge, nicht nur zu wasser, sondern auffallenderweise auch zu land. (Cf. die anmerkung o. p. 9.) Übrigens folgt von selbst, schon aus wiederholten bemerkungen an früherer stelle, dass nicht nur das halbmond-, sondern auch das sonnen-idol in allen möglichen stilisierungen auftritt. Und so versteht sich gleichfalls von selbst, dass die blume, oder zumal die blumenkränze als sonnensymbole, mit welchen das schiff, als halbmondsymbol, behangen ward, wieder nur auf das vielberufene und bewährte monstrum zurückzuführen sind. Diesem doppelsinnbild entspricht in aller nacktester und doch verborgenster form: das kreuz, (das übrigens mit der corona, der krone, als dem sonnen-emblem, gar oft sich verbindet, zu einem einzigen, trinären, idole. Die rosette über der mondsichel kommt, auch in verbindung mit dem Civa-triangel, auf arabischen profansculpturen oft vor, (s. M & A. fig. 9.)

Die zacken auf der corona sind Civas zeichen; d. h. das feuer, oder des *Ra*: radii. Wo aber fände sich ein winkel in dem gesamten uni-

*) Es ist dieselbe Freya, welcher in der Edda (Lokasenna) Loki, gleich dem Gizdhubar vor der Istar, (M & A 13) ein gehörig langes sündenregister vorhält; mit denselben eristischen mitteln.

versum, da das kreuz sogar sensu proprio nicht vorhanden wäre? Sogar Horizont und Nadir sind blossen kreuzes correlate. Die artefakte aber sind nur stümperhafte imitationen der natur. Spanne den sonnenschirm aus, du hast ein kreuz; greife nach einem andren friedlichen werkzeug, oder greifenach dem schwerte: alles ist gekreuzt, oder gekreuzigt. Der gekreuzigte lebt ewig, eben weil er gekreuzigt ist. (M & A. 123 cf. 69.)

Im kreuz, das uns also allenthalben in natur, wie kunst umgibt, zu leben, ist des menschen loos auch heute noch, wie schon zur tertiären epoche, da der höhlen- oder pflaubauten-bewohner seinen fingernagel kreuzweise in das weiche tongeräte eindrückte:

Kreuze, kreuze sind des menschen
Einziger lohn in dieser welt,

ruft auch Petőfi bewegt aus (Wolken.) *Alles vorhandene ist kreuzes gleichniss*, also wäre man versucht hinzufügen, wenn es sich schickte eines Goethe mystisches schlusswort zu travestieren. Eine *crux* ist das urbild alles vorhandnen, in raum, zeit, wie causalität: ein himmlisch-höllisches doppelwesen, das ins dreidimensionale oder verkörperte umgeartet als Sphynx zweimal 600-fach den weg zum tempel in Karnak umsäumte. Daher auf kreuzwegen in antiken tagen auch Hekate's oder,

des Janus medius, oder bifrons, oder Priapus herme stand, wie heute noch das kreuz, oder die chomsa mit ausgestrecktem zeigefinger uns selber den rechten weg weist:

Hier an einem kreuzweg
Grübelnd steh ich;
Osten hier, dort westen —
Wohin geh ich?

Mit dieser strophe des jugendlichen Petőfi (1844) vergleiche man den alten deutschen spruch; dessen vierfache frage gleich den vier armen des kreuzes entgegenstartt:

Ich leb, ich weiss nit wie lang?
Ich stirb, ich weiss nit wann?
Ich komm, ich weiss nit woher?
Ich geh, ich weiss nit wohin?
Mich *wundert* — (i. e. Monstrum!)

um mit wenigen worten das ergreifendste gemälde des irdischen dasein's zu malen: die eine der unzähligen tiefen lehren, welche dem *urkreuz* sich abgewinnen lassen.

Welchen noch so frivol spezialistisch gesinnten skeptiker in mythologicis vermöchte dieses einfachste aller symbole nicht zu rühren? Noch ragt es über dem reichen häusermeere unsrer weltstädte, wie über den ärmsten hüttengruppen entlegenster siedlungen in die höhe; und wird auch ragen per saecula saeculorum; trotz des kurzsichtigen dünkels, dessen der moderne pseudoliberalismus auf dem gebiete sogenannter rationalistischer theologie sich brüstet,

deren benamung schon eine plumpe contradictio in adjecto ist.

Mögt ihr rationalisten alle kreuze schleifen oder von allen pantheongiebeln der welt herunter stürzen: bestenfalls seid und bleibt ihr selber nur sein seifenblasendauerverschriebener abklatsch: die rune mádhr ψ , ein abbild des Adam-Ödem. (Im vulgär-arab. ist Ödem = ei, aber auch: blut.)

Polemik im eigentlichen sinne des worts kann nicht aufgabe dieser blätter sein, am allerwenigsten auf dem gebiete religiöser fragen. Aber in anbetracht der acuten cultur-krisis, welche heutzutage selbst die klarsten köpfe verwirrt hat; sei doch ein kleiner seitenblick gestattet:

Selbst ein so verdienstvoller mann wie Renan, dem die vergl. archaeolog. und philolog. studien so überaus wertvolles rohmaterial verdanken, lässt sich verleiten, dem kreuze eine faust in der tasche zu machen — vielleicht weil er als neophyte sich wenigstens berufen glaubt, seine missionsstüchtige unberufenheit anmutig verschleiern zu sollen. Er versteigt sich vor einigen jahren (1884) zu folgenden schlussworten in einem seiner werke. (Den letzten teil des passus wolle man mit möglichst affectierter prosabetonung lesen; wobei der g. leser, behufs eines analogon's zu

dem o. mitget. uralten kinderspiele, den daumen und zeigefinger seiner rechten in engster pressung in die höhe halte):

„Ich möchte nur in einem handlichen format ein paar „aufrichtig gemeinte blätter vereinigen für diejenigen, „welchen das alte missale nicht mehr genügt. Meine „letzte ambition wird befriedigt sein, wenn ich hoffen „darf, nach meinem tod eingang zu finden in die kirche „in form eines kleinen büchleins in sedax in schwarzem „maroquinband, gehalten von den schlenken fingern einer „feingantierten frauenhand.“

Geckenhaft genug; aber zu Goethe-Faust No II verhält sich solches No 0 denn doch nur wie rusticismus zum asteismus; trotz aller feinen gantierung, nicht seiner hände, sondern seiner bewunderinnen, die das kreuz auf dem kapitole allerdings nicht retten werden.*)

Daran, dass in der zweiten rum. ballade an stelle des vater's der götter die mutter (in der variante v. 9 dagegen doch wieder der „tata“) erscheint; dass ferner Sol und Luna die zwei geschwister, hier schwestern sind u. dgl. m., wird nicht einmal ein laie in mythologicis mehr anstoss nehmen. Im sanscrit Çaçin (Nalas) tritt der germanische *mond*, ein *Lunus*, zugleich als gatte der *Rôhini*, wol des mondes oder der nacht, auch der morgenröte, also sonne, auf.

*) Es hiess nämlich vor einigen lustren, dass Renan's leben Jesu in jedem pariser boudoir auflage; vielleicht war diese zeitungsnotiz nur ein vertegerkniff; wenigstens ist der befrüchtete umsturz der dinge im reiche dieser „mütter“ nicht eingetroffen: in diesem reiphard'schen der marzebillen. Man wolle diese paar tiefquarten, als kleine erholung auf den verschlungenen wegen mythologischer forschung mit christlicher nachsicht unverübelt gestatten.

Diese Rôhini ist übrigens bis auf den letzten buchstaben gleich der altisländ. *Rán*, der gattin Oegir-Rigr's des rigor's*) der beherrscherin der meeres tiefe, Grendl's mutter. Denn:

Alles vergängliche
Ist nur ein gleichniss.

Aus diesem mystisch-allotropistischen gesichtspunkte ist auch der rote halbmond auf der ältesten deutschen kaiserfahne, und die rote sonne im japanischen kaiserwappen zu beurteilen und tausend ähnliche, scheinbar absurde traditionen. (M. & A. 57.) Die rote mondsichel auf altchristlichen miniaturbildern, welche u. a. F. Piper (Mythol. der christl. kunst von den ältesten z. bis ins 16. jh. II. bd. 1851 p. 157) erwänt, aber einseitig christologisch auffasst, neben einer roten sonne aus dem 9. jahrh. (abgeb. bei Batard pl. 116) kann nur eine physiologische allusion auf die menses enthalten, ursprüngl. vermutlich ein amulet; gleichwie von masculiner seite als seitenstück die corniole, hörnchen, (s. fig. 22) aus korallen und carniol, bei Pitrè: *La jettatura* (Acta Comp. 1884 nr. I., auch in die *Fontes Comp.* übergegangen) bis heute hinläng-

*) Der unverwante stamm *ri*, *ro* = *or* (s. M & A, 70, 114,) wirft hier licht auf der *Diana* beinamen *Orthis* (die unbeugsame), auch auf die *Aschera* als baumsäule; d. h. phallus: „palus ab inguine porrectus“ (Montfaucon-Schatz, I. s. Priap.)

lich verbreitet sind. *) Freilich auch auf modernen damenhalsbändern findet sich ein ganzer wald solcher kleiner korallenphalli aneinandergereiht, was allerdings in den meisten fällen grosse naivetät des Goethe'schen „andungsvollen engel's“ (Faust I) sein mag; aber vielleicht doch deutlicher als man glauben sollte, an das halsband aus totenköpfen der indischen Kali erinnert, wofern man diese für solche von männern gelten lassen will. Diesem walde roter phalli entspricht, diesmal von männlicher seite, ein ganzer wald von mondsicheln, die man auf tättowierungen der *Lengua*-weiber (Süd-Amerika) in bekannter dualistischer manier unterhalb des *Çivazeichens* angebracht sieht. (s. abb. fig. 29.)

Auf dachverzierungen sogar von profangebäuden findet sich noch bei uns ein anklang an den halbmond in den hörnern; wogegen der pferdekopf ursprünglich nur das symbol der sonne sein kann. In einem siebenbürgisch-sächsischen dorf, Schellenberg, bei Hermannstadt, zeigt die façade eines bauernhauses über den fenstern zwei in eigentümlich bunten strei-

*) Die trauernde sonne über dem bild des gekreuzigten, als seitenstück zur Luna, welche ein tuch vor's gesicht gezogen hat, wie es auch Sol mitunter vorhält (s. Piper I. c. p. 157, 159) gehört zunächst dem *Mitrasculptus* an. Mit roter mondsichel schmücken sich auch die männer verschiedener exotischer völker. (Der prinz von Newwied erwähnt einen fall aus Südamerika; wo, gelegentlich des feierlichen tanzes, die männer ober- und unterhalb der augen sich rote mondsicheln malen.)

fen gefärbte mondsicheln.*) Ähnlich sieht man oft in unsren monstranzen die moderne lunula mit edelsteinen besetzt, in allen farben des regenbogens; inmitten der sichel meist einen grösseren rubin enthaltend; da rot die leibfarbe der Maria ist. (Cf. die rote perlenschnur um Gretchens schneeweissen hals Faust I, Walpurgisnacht, i. f.) Lichtöffnungen in gestalt von mondsicheln auf beiden flügeln von fensterläden finden sich öfter in verschiedensten genden.

Die eigentümlichkeit der chinesischen bauart beruht auf einer verallgemeinerung dieses mondcultus (Yuè Ping, das fest der mondbrote M & A 90.) Freilich erscheinen, zumal auf neueren bauten, die umrisse der mondsichel bereits in's verticale gedehnt und auch sonst stilisiert; aber noch giebt es viele tempelbauten, welche den unverkennbaren fingerzeig bieten, wo der ursprung dieses nationalen stils zu suchen sei: es ist der solidarische weltcultus des monstrum's, oder der monstrantia. Man sehe u. a. die zum felsentempel von Makao

*) Sie gewinnen gar hohes interesse dadurch, dass von den beiden spitzen der mondhörner winzige quasten herabhängen, (ähnlich, wie wenn man auf ungarischen familienwappen oft zwei sterne angebracht findet.) Diese quastenglöckchen, liefern u. a. den unwiderleglichen beweis für die solidarität unseres occidentalischen mondcultus mit dem der fernern Chinesen; und — was noch wichtiger ist — für unsere behauptung, dass der nationale baustil der Chinesen ein analoges zu unsrem gotischen stil bildet. Die verbindung des got-arabischen (?) archetypus der gotik mit dem halbmond zeigt die tätowierung des Lengjaweib's (Leider ist das symbol Ciras, d. h. der gotik in der abbildung verwischt: fig. 29.)

gehörigen nebenbauten mit ihren halbmondfirsten. Gleichwie die europäische gothik nur aus dem triangel Civa's hervorgegangen ist, dem in's maasslos colossalische verzerrten; so ist auch der ursprung aller architektur und sculptur nur im cultus und ritus und zwar speciell in demjenigen des monstrum's zu suchen. Sind etwa die schönen säulenreihen hellenischer baukunst ursprünglich etwas andres, als blosse phalli, welche in den mondscheibenrunden pilastern stecken? Die gotischen gewölbten fenster und portale können nur aus diesem nämlichen gesichtspunkte als artige seitenstücke zu den o. e. lichtöffnungen in mondsichelform betrachtet werden; und sie sind also die minder discreten. Am allerindiscretesten aber sind die maurischen tor- und fensterbögen, welche man in Europa recht läppisch *hufeisenförmig* nennt; während schon der grundriss des noch nicht ganz versandeten alten kriegshafens von Karthago, sowie die sculptur auf jeder maurischen grabplatte, ja die falten jedes scheschia und kaschta, oder turban, die umrisse des phallischen symbols ebenso deutlich verraten, als die im übrigen abweichende altaegyptische königsmütze (M & A 74,) und die mitra. Ebenso die mondsichelförmigen krämpen der Kirgisenhüte.

Das überraschende, ja verblüffende an den im obigen herbeigezogenen parallelen zum monstrum, wird jedoch in schatten gestellt durch verschiedene, noch deutlichere religiös-ikonographische berührungspunkte aus allen himmelsgegenenden. Es seien der kürze halber bloss einige wenige angeführt, ohne den notwendigen eingehenderen commentar (s. die abbildungen.)

Genau in der weise unsrer monstranz und mit ihr total identisch, findet sich in Japan mitten vor dem altare, auf dem fusboden, ein kreisrunder spiegel, allemal in halbmond-sichelförmig stilisierter fassung.

Man könnte an der identität dieses miroir sacré mit unsrem sacrum monstrum noch zweifeln; wenn nicht die lunula auf altaegyptischen metallspiegeln fast noch deutlicher spräche. Die aegyptologie freilich scheint sie keines besondern blick's gewürdigt zu haben. (Doch darf nicht vergessen werden, dass diese wissenschaft noch in den windeln.) Die aegyptische spiegel-lunula erscheint bald mit zu-, bald mit abgekehrter sichel; aber stets in berührung mit der scheibe. (s. fig. 14, wo die sichel etwas zu gross geraten ist.)*

Der reisende Reinhold, in seinen

*) Man wolle überhaupt die naturalistische technik der beig. skizzen nachsichtigst beurteilen; (sie sind auf verschiedenen reisen, in rascher flucht, meist stehenden fusses, entworfen worden.)

1863 veröffentl. tagebüchern, giebt bloss folgende erläuterung (M & A 151): das höchste wesen des Sintoglaubens ist die sonnengöttin Tensiodaisin. (cf. die abh. Siegfried als Susano bei der Japanern Acta Comp. 1884.) Sie wird in den Sintotempeln oder *Mias* durch das symbol des *kreisrunden metallspiegels dargestellt, vor dem jeder andüchtige sich niederwirft.* (Fig. 12.)

Das Ethnografisk Museum in Kopenhagen besitzt eine ganze collection dieser allemal runden spiegel: einige davon sind jedoch bereits aus glas, und bemalt, während die halbmondartige fassung, daran, als welche stets in einen *stiel* oder ein gestell ausläuft, bis zur unkenntlichkeit stilisiert, als baumstamm, kranich u. dgl. m. erscheint.*) Auch in der grossartigen japanischen wanderausstellung welche vor 2 jahren von London ausgehend, verschiedene europäische grosstädte besuchte, war ein vollständig eingerichteter japanischer tempel zu sehen. Ein schneeweissgekleideter hierodule, der mich über meinen studien ertappte und mir diesen spiegel vor der nase absperrete, war nachmals doch so gütig mir den namen desselben *Mika gami* auf ein blatt niederzupinseln. Ein

*) Sie sind unter verschluss in dem arbeitszimmer des herrn Dir. Steinhauser aufbewahrt (sommer 1885): meinen herzlichsten dank für die freundlichkeit des gelehrten, auch an dieser stelle.

andrer eingeborener war so liebenswürdig, noch mehreres hinzuzufügen (s. abbild. ad fig. 12.)

Wer etwa zweifeln wollte an der soeben behaupteten solidarität unseres allerheiligsten mit dem des fernen hochgebildeten japanischen volks; einer solidarität, die uns Christen nur zur ehre gereichen kann; der sei nach Tibet verwiesen. Ein ungarischer professor, der vor kurzem das unzugängliche reich des Dalailama bereist hat, überdiess als naturforscher ganz vorurteilsloser laie ist auf dem gebiet ethnologischer forschung, giebt folgende hochwichtige beschreibung vom *Tschurtán*, (d. i. der heiligen säule, wie sie allenthalben neben tempeln steht): „Auf der spitze der in die höhe ragenden säule, deren gestalt ich mit dem griff einer einer glocke verglich“ (soll heissen: auf einem stilisierten cuneus, oder palus,) „steht ein *halbmond* und *in ihm* (benne) mag ein *knopf* (gomb) einen wesentlichen bestandteil des *Tschurtán* (*Osurtán*) bilden, weil die Lamas, als ich die skizze eines solchen ihnen zeigte, mich ganz besonders aufmerksam machten, dass dieser bestandteil (*állitmány*) ja nicht wegbleibe, (*valahogy el ne maradjon*).“

Offenbar war es den Lamas um den vermeintlich wesentlichen unterschied zwischen dem allerheilig-

sten symbole des Islám und dem ihrer eignen religion zu tun!

DIE ALTNORDISCHE ATILASAGE.

I. URSPRUNG DES SAGENSTOFFES.

(Fortsetzung.)

Auch wissen wir, dass got. sänger an den german. fürstenhöfen sehr geschätzt waren. So sandte z. b. Theoderich d. G. dem frankenkönige Chlodwig, als zeichen seiner besondern freundschaft, einen got. sänger. Mit der praeponderanz des ostgot. volkes scheint auch die allgemeine verbreitung seiner stammsagen über das heutige Deutschland im zusammenhange zu stehen. Also mag der inhalt der Atli-sage, besonders, was Atlis tod betrifft, in got. (oder eigentl. hummot.) heldenliedern seinen ursprung haben: die *grundgestalt* der vorliegenden Atli-dichtung hingegen, kann nur bei einem volke entstanden sein, welches zu der — in dieser sage behandelten — vernichtung des herrschergeschlechtes, in naher beziehung stand. Nach den ältesten zeugnissen aber ist es der *burgundische* volksstamm.

Wir haben also höchst wahrscheinlich eine burgund. national-sage vor uns.

Diese den Hunnen gegenüber erlittene niederlage, wird dadurch beschönigt, dass Attilas tod (was so viel besagen will, als der fall des humnischen weltreiches) als *ihre folge, gleichsam als rächende strafe hingestellt ist*. Die *tendenz* ist also:

Verherrlichung des eigenen fürstenhauses, dessen heldenmut sich sogar in seinen weiblichen gliedern (Gudrun-Kriemhild) offenbart. —

Die drei sagen. *Ermenrich-, Dietrich- und Sigfrieds-sage*, gehören ihrem inhalte nach, — streng genommen — nicht in den kreis unserer betrachtung. Indessen stehen sie mit der Atlisage in so innigem zusam-

menhange, dass letztere ohne die ersteren geredet zu werden unverständlich wäre — sowol in der deutschen, wie in der nordischen poesie.

Daher will ich wenigstens den ursprung dieser 3 sagen mit wenigen worten berühren:

Dass die Ermanerichsage got. ursprunges ist, bedarf wohl keines beweises. Ebenso zweifellos steht auch der got. ursprung der Dietrichs-saga da. Schon die deutsche und skandinav. form des namens lässt seine völlige identität mit dem got. Thiudareiks erkennen. Hiezu kommt noch der umstand, dass Dietrich ein ostgot. nationalheld *𐌿𐌹𐌸𐌹𐌸𐌰* ist. Von pangermanischen ideen existierte auch damals gewiss keine spur. Kein volk jedoch ist so selbstlos, einem fremden nationalhelden loblieder zu singen, wenn es ihn nicht vorerst zu eigen macht,* d. h. ihn in irgend einer sage (dichtung, epos) aufnimmt und dieser, eine seiner auffassung, seinem geiste, entsprechende form gibt. Diese und noch andere gründe (s. o.) geben somit die vollste berechtigung, das archetypon sämtlicher Dietrichlieder in got. heldengesängen zu erblicken.

Weit weniger sichergestellt, ist der ursprung der Sigfried (Sigurdhr)-sage. Ebenso wie die Atli-sage, wird auch sie ihrem inhalte nach, von den einen aus der altgerman. mythologie, von den andern aus histor., wenn auch uralten ereignissen etc. hergeleitet. Auf eine endgültige lösung dieser frage, ist kaum je zu hoffen. Soviel jedoch scheint sichergestellt, dass der stoff der Sigfried-dichtung auf uralten saginelementen beruht und in seinen grundzügen allen german. völkern gemeinsam war.**)

Ebenso schwebend ist doch bisher die frage: wo dieser sagenstoff zuerst eine gestalt annahm, welche den uns erhaltenen

*) Der moderne deutsche Napoleoncultus (bei Gaudy, Heine etc.) scheint diese bemerking zu widerlegen.

Herausg.

***) Holtzmann über Priscus.

formen der Sigfried-dichtung, als archetypon dienen konnte.

Die meisten germanisten erblicken darin eine rein deutsche und zwar rheinisch-fränkische sage.

Der inhalt der beiden lieder ist in seinen hauptzügen derselbe: Atli ladet seine beiden schwäger, Gunnarr u. Högni, Giuki's söhne, in böser absicht an seinen hof. Trotz der warnung ihrer schwester Gudhrun, Atli gemahlin, ziehen sie mit geringem gefolge nach der königsburg Atli, wo sie nunmehr den verrat erfahren. Nach heftiger gegenwehr werden beide von Atli kriegeren überwunden und trotz aller bemühungen Gudhruns, auf seinen befehl ermordet. Högni wird das herz ausgeschnitten und Gunnarr stirbt in der schlangengrube. — Aus rache für die freveltat tödtet Gudrun ihre (und zugleich Atli) beiden söhne Erb und Eitel, um sie beim mahl ihrem gatten vorzusetzen; worauf sie schliesslich ihn, den könig selbst, während er schläft, ermordet.

Es liegt also hier eine wesentliche abweichung von der form vor, welche die sage im Nibelungenliede besitzt. Denn während in den Eddaliedern Gudhrun die ermordung ihrer brüder an Atli rächt, nimmt sie in der deutschen sage an ihren brüdern rache für die ermordung gemahles Siegfried. Unstreitig ist in der nordischen dichtung von dieser sage die ältere gestalt erhalten, die auf altgermanischen rechtanschauungen beruht; während hingegen die form, in welcher sie die deutsche dichtung darstellt, zweifelsohne erst ein produkt des mittelalterlichen minnecultus ist.

Indessen zeigen auch die beiden lieder inhaltlich miteinander verglichen, wesentliche abweichungen:

1) Nach der erzählung der Akv. ladet Atli die Giukungen ein, gierig nach dem Niffungenhorte, durch dessen auslieferung er ihnen gestatten will sich loszukaufen;

nach dem Am hingegen ist, oder wenigstens scheint der einladung als einziges motiv, Atlis rachsucht zu dienen. Wenigstens geht dies aus den vorwürfen hervor, welche er gegen seine schwäger erhebt, besonders schwer scheint er ihnen den tod seiner schwester Brünhilde nachzutragen. (Am. 52.) Zwar gedenkt er nebenbei auch der schätze (fé) um welche ihn die Burgunden betrogen, worin ich eine deutliche anspielung auf den Hort sehe; doch geht aus keiner einzigen stelle des liedes in seiner jetzigen gestalt Atlis hoffnung hervor, sich durch ermordung der burgundenkönige, in den besitz des Hortes zu setzen.

2) In beiden liedern wurden Gunnarr und Högni von ihrer schwester gewarnt. In der Akv. geschieht dies, durch einen mit wolfshaar umwickelten ring. Er trägt in der DN. den namen Andwara naut, (Antvaris ring) ist also derselbe, den einst Gott Loki zugleich mit dem Horte dem Hechte Andvari raubte und auf dem seither eben Andvaris fluch, jener todesfluch, lastete. Später fiel der ring sammt dem Horte nach besiegung des drachen Fâfair in Sigurdhr's und nach dessen ermordung in Gudhrun's, besitz. Mit dem wolfshaar will Gudhrun den weg des boten als einen (wolfsweg), d. h. einen auf raub und mord zielenden weg bezeichnen. (Akv. 8 nennt Högni den weg einen welfischen.)

Im Am warnt Gudhrun ihre brüder durch runen, die jedoch unterwegs von dem runenkundigen boten Vingi gefälscht werden.

In folge davon ist Kostbera, Högni's Gemahlin, nicht im stande die zeichen klar auszulegen. Diese letztere, ebenso wie Gunnarrs gattin Glaumvör, kommen in der Akv. nicht vor. Dort übernimmt die rolle des warners einzig und allein Högni, während er im Am gerade der unvorsichtige ist, der sich trotz aller vorstellungen und beängstigenden träume seiner gattin, nicht von der

fahrt abhalten lässt. Was die reise der Giukungen an Atlis hof betrifft, so ist sie nach der Akv eine landfahrt, die von dem burgundischen königssitze aus durch den Schwarzwald und über die allgrünen ebenen der Hunnenmark (Häumörk) zu Atlis (hoher burg) führt.

Hier liegt also eine bestimmte anlehnung an die geographischen verhältnisse Deutschlands vor: die Giukungen setzten, von Worms aufbrechend, über den Rhein und zogen in südöstlicher richtung über das Schwarzwaldgebirge (oder wenigstens dessen nördliche ausläufer), hinab nach der Donau und diesen strom entlang bis Ofen, was unter Atlis hoher burg zu denken ist. Denn einerseits ist schon die ganze richtung des zuges durch die („allgrüne“) Donauebene ein deutlicher hinweis auf Pannonien; andererseits werden in diesem liede die Hunnen — bis auf einen einzigen fall — stets als Atlis volk und die „Hunmark“ als Atlis reich hingestellt. Und wenn jene zuweilen auch „volk des südens“ (sudhrthiod) genannt werden, so geschieht dies eben blos vom standpunkte des nordischen dichters.

Nach der erzählung des Am erfolgt die reise zur see, von der Bucht (fiordhr) Lima aus, in welcher mehrere Eddaerklärer die Rheinmündung zu finden meinen. Vielleicht gab die in der deutschen sage erwähnte, oder auch nur angedeutete, Rheinfahrt dem nordischen dichter veranlassung, die ganze reise als eine meerfahrt aufzufassen. Auf dieser fahrt wird Högni von seinen beiden söhnen Snaevarr und Sölar, so wie seinem schwager Orkningr begleitet, die in der Akv. insgesamt fehlen. Dagegen bleibt nach der erzählung beider lieder ein sohn Högnis zurück. (Nach Am. ist es sein jüngster sohn, der in der DN den namen seines grossvaters Giuki trägt.) Ähnlich wie im NL. wird im Am. nach erfolgter landung das schiff von den Nibelungen selbst zerstört, wohl

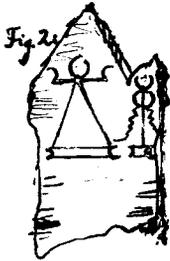


Fig. 1-7 punische grabstelen
z. z. im kloster St. Louis = Kartage
n. d. natur skizziert.

Fig. 8:

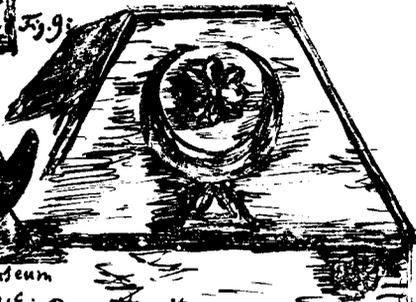


Fig. 6:



Fig. 7:



Gall. marmorfragm.
1 spanne hoch.

Ethnographik Museum
Kopankagen, 28, c:
Kleine terracotta aus Peru, Steinzeit.
n. d. n.

Modernes Ecksteine, zur rechten u. linken
des portals eines maur. palastes
in Tunis. Weisses marmore
in Eckhaus: (عقبة) (عقبة)
n. d. n.

Fig. 14:



Altägyptischer
spiegel
Museum in Berlin
n. d. n.

Fig. 10:



Vom portale
eines maur. privat-
hauses in Tunis
n. d. n. (M. M. A. fig. 15)

Fig. 11:



Mittelstück eines neu-irländischen
idols im Museum f. völkerkunde
in Berlin. (Aus der malanesischen
sammlg. des preuss. schiffs Gazelle.)
Es ist mondsichel und schnee-
weiß; die übrigen teile braun u. schwarz,
n. d. n.

Fig. 12:

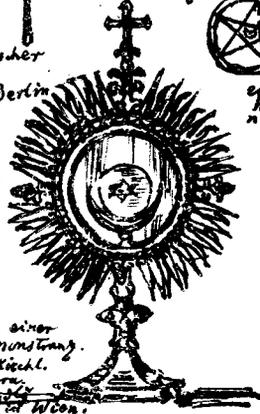


Schwanz, Marmor,
gefunden 2/1883, Markt. p. 10
Ad. 19. 12

見金鏡

持日
用本
因神
社
見鏡

Fig. 13:



Skizze einer
modernen monstrum.
Klein's Kiech.
Kunst u. pers.
monstrum handg.
in Wien.

Fig. 15:



Hora: Atharid = Athor
(Khat-uar = Ostara)
Eine art weibl. Hermes.
Grosse terracottafig.
im Alton Museum
in Berlin, ohne bez.
n.d.n. Cf. M.A.H. fig. 27.

Fig. 20:

"Secret que
donne Cardan
pour connaitre
si le tresor est
dans le lieu ou
l'on creuse."
(Petit Albert p. 43)
Mondsichel aus
holz; weasslicht
rot. —



Fig. 25:

Tschurtan
(Xötung) in
Tibet.
(Loeky, Khinai
Binkalon
Budapest 1886)



Fig. 31:



Om-mani-peme-um (von Mani, Dobong)
100,000,000 Steine

Fig. 29:



Lingua-weib.
(Original mill. aus
d. Ethnogr.
Abteily d. Fyhl.
Museum Berlin,
Spemann 1885.)

Fig. 42-43:



Kopf der
Kali in der
Abteily d. Fyhl.
Museum Berlin,
Spemann 1885.)
Mondsichel auf der Stirn
weisse tälkowerung; des
senneauge (cunius ?)
darüber: blau-schwarz-
weis-rot.

Fig. 42-43. Zwei silberne
münzen aus Cumä (Berlin ?) n.d.n.

Fig. 16:



ägypt. Doppels
Takt
im
Louvre
n.d.n.

Fig. 17:



Deux fundstücke effrités,
aus
pfahlbauten
Fig. 28:
"Vitzkötles"
der magyrischen
volkstracht
(Kloekiku als phallus)

Fig. 19. Choringing
Fig. 18. ph. ...



Fig. 21:



Fig. 22:



Bronze in der
Mediz. Gallerie
Florenz, n.d.n.
Ganze figur eines
Klar-pi-Kreiti-Semor
mit gebirndem phallus.

Fig. 23:



Fig. 24 & 25 Fundstücke
aus Siebenbürgen
Prozessgürtel
u. Gürtel
(v. Hermann
in Kilmann)
Fig. 26: A circular object with a central hole.

Fig. 26:

Nasenschnuck
aus rot. gold;
älteste culturstufe
in Pers. Ethn.
Mus. Kopenhagen,
23, 5; n.d.n.
2 stücke.

Fig. 28:



Kerthelger Fund
v. Lipp. Nr. 254.

Fig. 29:

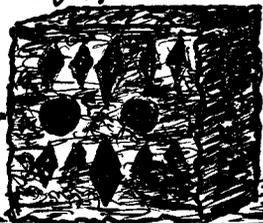


Fig. 30:



Stickerstein
aus dem sätzel
zung eines
Schwarzfuß-
Indianers.
16. Jhr. 112
n. 7. n.

Fig. 32-33:



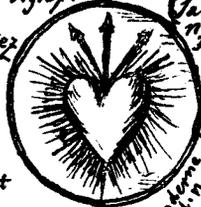
2 Athen. silberne
münzen.
(vorsongross.)
n.d.n.

Fig. 35:



Egyptische
silbermünze
sammelt
des
großen Hernandez
in Trapani
n.d.n.

Fig. 37:



Cardinerher Fundstücke
n.d.n.



Fig. 38-40 in
Therwaldson's
sammelt.
Th. Masoum
Kopah.
n.d.n.



Carnool, rohe arb.
Conservativa (186)

186.
187. 188.
189. 190.
191. 192.

um dem gedanken an eine feige flucht nicht raum zu geben.

Erst bei ihrer ankunft erfahren die Giukungen den verrat, nach der Akv. durch ihre schwester, nach dem Am hingegen durch den gesandten Vingi, der hierauf von Högni erschlagen wird. Dafür nimmt Gudhrun nach Am. in dem sich nun entspinnenden kampf weite regeren anteil, als nach Akv. Während sie sich hier damit begnügt Atli durch vorstellung von dem treubuch abzuhalten, ergreift sie im Am. selbst das schwert und war nicht mild im kampf, wo sie zugriff.

Denn drei hunische kriegler streckt sie zu boden, darunter einen bruder Atli's.

Überhaupt ist der kampf welcher in der Akv. nur flüchtig berührt wird, im Am. viel eingehender ausgeführt und trägt hier dramatisches gepräge. Nach heldenmütiger gegenwehr, bei welcher nach Am noch ein zweiter bruder Atli's und auf der andern seite Högnis beide söhne und sein schwager fallen, werden die kampfeswunden Giukungen überwältigt.

Die hier angeknüpfte scene ist in der Akv. weit verständlicher ausgeführt; Atli lässt Gunnarr an den pfahl (galgi) binden, um aus ihm durch diese marter das geständniß herauszupressen, wo der Nibelungenhort verborgen liege. Gunnarr weigert sich jedoch, das geheimniß zu verraten, so lange noch Högni am leben sei. Daher wird diesem auf Atlis befehl das herz ausgeschnitten und Gunnarrn vorgezeigt (nach einem vergeblichen versuche, diesen mit dem herzen des Sklaven Hialli (d. i. Schwätzer) zu täuschen.)

(Fortsetzung folgt.)

SYMMIKTA.

DIE HOCHZEIT VON SONNE UND MOND.*)

Sonnenfürst verliess sein haus
Und auf brautfahrt zog er aus,

*) cf. p. 87.

Rosse neune,
Jahre neune

Lenkt er himmelwärts, lenkt erdwärts,
Wie der pfeil geschwinde vorwärts;
Müde ward schon das gespannt,
Doch so viel er dacht' und sann,
Doch so viel er suchte, kürte,
Seiner liebe flamme schürte;
Keine bessre braut sich fand
Weit und breit im weltenland,
Als die eigne schwester traut;
Die erkor er sich zur braut:
Seine schwester Iliana,
Iliana Cosinzana. —

Wo er die auch treffen mochte,
Sprach zu ihr er diese worte:

— Liebe schwester Iliana,
Iliana Cosinzana,

Reich als braut mir deine hand,
Denn wir passen zu einand:

So das haar, so das gesicht,
So der zauber voll entspricht:

Beider schönheit, hehre pracht —
Für einander sind gemacht;

Glänzt mein sonnenstrahl so hold,
Glänzt dein haar wie lauter gold;
Brennt und wärmt mein antlitz dich,
Flammen warfst du selbst in mich!

— Weh, du bruder, dessen reine
Noch kein sündenfleck entweihete,

Weisst du nicht, fiel dir nicht ein:
Bruder und die schwester sein —

Wenn die ihre sündenhand
Reichten zu der ehe band,

Wär's todsünde sicherlich. —
Sonnengott verfinstert sich

Und verschwand und stieg sogleich
Flugs zu Gott in's himmelreich.

Schon steht er an Gottes schwel',
Und verbeugt sich und spricht hell:

— Herre heilliger,

Vater heilliger,

Da auch mir die zeit gekommen,
Wo ich gerne mir genommen

Süsserkornes ehgemal, —
 Und so fiel denn meine wal
 Just auf meine schwester traut,
 Die erkor ich mir zur braut,
 Meine schwester Iliana
 Iliana Cosinzana! —
 Herrgott hört' ihn unverwant,
 Nahm alsbald ihn an der hand,
 Stieg mit ihm in's höllenreich,
 Dass er mürb ihn mach' und weich;
 Führt in's himmelreich ihn dann,
 Dass er käm in zauber's bann.
 Drauf, der Herrgott hub sofort
 An und sprach — beim ersten wort,
 Das Gott sprach, ward heitrer himmel,
 Schwand der wolken trüb gewimmel:
 — Sonne du, du, dessen reine
 Noch kein sündenfleck entweichte,
 Hast den himmel nun gesehn,
 Hast die hölle auch gesehn,
 Wähle, was dich besser deuchte! —
 Hell blitzt auf der sonne leuchte
 Und der sonnenkönig spricht:
 — Sei's! die Hölle! . . . dass nur nicht
 Meine schwester ich entbehre,
 Meine braut, die süsse, hehre,
 Dass ich lebe nicht allein,
 Leb' ich mit der schwester mein,
 Mir zur seite Iliana
 Iliana Cosinzana. —

Abend ward's — zur schwester traut,
 Schlich der sonnenfürst, zur braut;
 Ordnet seine hochzeit an,
 Wält den hochzeitschmuck sodann,
 Goldnen hauptschmuck wält er, schönen,
 Kaiserkrone auch, zu krönen
 Seiner holden goldnes haar;
 Hochzeitkleid schenkt er, fürwahr
 Schleppendes im aether klar,
 Reichgesticktes mit juwelen,
 Auf das beste mocht' er's wülen:
 Sonn' und Mond, das hehre paar
 Tritt nunmehr zum altar.

Doch kaum lispeln sie den schour
 Wehe, wehe — wie war's nur? . . .
 Lampen alle löschten aus,
 Finster ward das gotteshaus;
 Glocken schlugen aneinand,
 Und es sprang des tempel's wand:
 Jeder pfafe tief verstummt,
 Des ornat's sofort entmummt.
 Iliana zittert schwank,
 Ohnmacht fasste sie so bang
 Und auf einmal sie verschwand,
 Denn vom himmel eine hand
 Streckt nach ihrem leib sich aus,
 Zog sie auf in himmels haus,
 Von der höhe darauf, weh,
 Schleudert sie in tiefen see:
 In des meeres grausem grund
 Goldfischlein sie ward zur stund. —
 Blasser zorn färbt das gesicht
 Jetzt des sonnenprinzen licht.
 Und er steigt zum himmel auf,
 Westwärts sinkt er nieder drauf.
 Stürzt sich in den ocean,
 Die verschwundne braut zu fahn,
 Seine holde Iliana,
 Iliana Cosinzana.
 Doch der Herrgott, er der vater,
 Erd und himmels, ihr berater,
 Streckt die hand in tiefen see,
 Fischlein schleudernd auf zur höh'.
 Er verwandelt es zurück
 In die mondjungfrau, zum glück.*)
 Und hub an — beim ersten wort
 Zuckt es schon und pflanzt sich fort,
 Dröhnet laut der erde ball,
 Kracht in fugen überall;
 Meere, die verkrochen sich,
 Und gebürg' versteckten sich,
 Menschheit, die entsetzte sich:
 — Hör', Liana
 Cosinzana,
 Und du sonne, dessen reine,
 Noch kein sündenfleck entweichte,

*) „Das ewig weibliche zieht uns hinan“ (Faust II i. 1.)

*Mit dem aug' verfolgt euch beide,
Aber was ich nimmer leide,
Dass ihr jemals euch berührtet!
Eure bahn, wolan, sie führet
Eins um's andre, festgestellt,
So durchleuchtet ihr die welt.*

SERBISCHES VOLKSLIED.
(Ineditum aus Süd-Ungarn.)

PAVA I RADE.

PAVA UND RADE.

Lepa Pava u kovilyu szpava;

Schön Pava in blumen schläft sie,

Nyoi sze Rade kroz kovilye krade,

Zu ihr sich Rade durch die blumen stiehlt:

„*Lepa Pavo, otyes potyi za me?*“ —

„Schöne Pavo, willst heirathen mich?“ —

„*Lepi Rade, sta tyes dati za me?*“ —

„Schöner Rade, was willst geben für mich?“ —

5 „*Lepa Pavo, datyu blago za te!*“ —

„Schöne Pavo, ich werde geben gold für dich!“ —

„*Lepi Rade, ne tye bratya zlata!*“ —

„Schöner Rade, nicht wollen die brüder gold!“ —

„*Lepa Pavo, datyu csou za te!*“ —

„Schöne Pavo, ich werde geben tuch für dich!“ —

„*Lepi Rade, ne tye bratya csou.*“ —

„Schöner Rade, nicht wollen die brüder tuch.“ —

„*Lepa Pavo, datyu konya za te.*“ —

„Schöne Pavo, ich werde geben das pferd für dich.“ —

10 „*Lepi Rade, ne tye bratya konya.*“ —

„Schöner Rade, nicht wollen die brüder das pferd.“ —

„*Lepa Pavo, datyu mene za te.*“ —

„Schöne Pavo, ich werde geben mich für dich.“ —

„*Lepi Rade, datye mene za te.*“ —

„Schöner Rade, man wird geben mich für dich.“ —

Pécs.

Dr. GEREZE.

Voranstehendes serbische volkslied (dessen transcription ungarisch) schneidet unsres ermessens in gleicher weise den kreis des heiratslustigen mädchens, wie des abgetrumpften freier's; von welchen in dieser zeitschrift (Nova Ser.) so oft die rede war.

BIBLIOGRAPHIE.

Enthaltend nur diejenigen vergl. litterar. nova u. a. werke, welche der redaction zugeschickt worden sind.

v L. Goethe & Freidank als Interpreten Dantes etc. etc. Festschrift Klausenburg-Bistritz 1886. fol. 12. [bloss in XXXIII exx.]

3089

VOLGER O. Die Goethephilosophie. Zu Ehren etc. etc. Frankfurt s. a. [1886. mai] 8°, 4.

SÉBILLOT P. Questionnaire des croyances, légendes et superstitions de la mer. Extr. des Bull. de la société d'Anthropologie 21 mai 1885. Paris. Hennuyer 1885. 8°, 19.

PRATO. L'orma del Leone. Racconto orientale, consider. nella trad. popolare etc. Extr. de la „Romania“ Parigi. Vieweg 1883. gr. 8°, 535—65.

CORRESPONDANCE.

Bécs K. Gyengélkedése miatt szerk. kénytelen, heterogen kérdésekre is, ezen a helyen választ küldeni: A szabályzat, csupán dri rigor-ra nézve nem, de t. vizsg. nézve igen követeli, hogy az illető tárgy egyet, frequentálva lett legyen. Egyébiránt Vilmar állaspontja egyoldaluan keresztény-germán és különben popularis mű. Koch ném. grammatikája a legcélzzerűbb; valamint Koberstein irodalomtört. Vezérfonalúl Pischon-Palm. — Bistriz K. Das Universitätsamt giebt bereitw. auskunft auf briefe in jeder bei uns bekannten sprache. — Braunschweig Dr. H. R. Besten dank. Fano Dr. P. Mille grazie; lett. v. — Paris S. Aussitôt que possible. — Budapest. E. L. Itt nincs; ott kell kutatni afféje Petőfianumokat; forduljon Szinnyeihez. Jókaihoz, — Kolozsv. Dr. Sz. Köszönöm szépen az Iléana Köszönetábról szóló érdekes levelet. — Heidelberg. Dr. G. Kösz. az érd. levelet. Jó jubil. kívánunk. — N-Enyed. Dr. P. D. Gratulálunk ketten. — Paris. R. Es. az. melodie. — Für die originalen zu fig. 13 & 37 sagt der verf. lebhaften dank einem seiner fleißigsten hörer: dem herrn p. M. Wiedmann, cand. phil. — Budapest Mts. H. P. urnak. Jó szível máskor is. Ó Ns. pr. d.-k. cs. — Hawal. Dr. G. Das schön ausgest. buch dankend erhalten, vor kurzem.

In der an erste stelle stehenden abhandlung ist die verbesserte buchungabe der abhandlung über die solidarität des Madonnacultus citiert (M & A.) Gleichzeitig erschien auch unsere heutige abhandlung in einer vermehrten und verb. buchungabe (Bibliographie.)

Aus deutschen zeitungsnachrichten erfahren wir soeben, dass in Berlin demnächst eine „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte“ ihre laufbahn eröffnen soll. So sehr wir uns freuen, dass der grosse ast der vergleichenden Litteratur (oder Litteraturforschung), welcher „vgl. l.-geschichte“ genannt werden kann (?), endlich auch in Deutschland ein selbständiges heim sich erwirbt; so sehr bedauern wir die wol nur zufällige wahl des titels, der hinfirt manche verwechslung mit dem deutschen titel der Acta Comp., — zumal bei dem vorwiegend deutsch geschriebenen inhalt derselben, — nach sich ziehen dürfte; worauf wir denn hiemit im voraus aufmerksam machen wollen, bittend, dass wenigstens ein gelehrtes publicum den unterschied zwischen der „Zeitschr. für vergl. litteratur“ (seit jan. 1877.) und der „Zeitschrift für vergleichende litteraturgeschichte“ (seit sommer 1886.) genau beachten möge.

Corrigenda: p. 75, z. 3—4: Kurzgefasster beitrug zur. p. 85. pincette. — p. 87. in symmetris p. 117. — p. 61, 71, 72. P's Wolken zur bevorst. semisaccularfeier (1896.)

Sommaire des Nos CLXXI—IV.

Das monstrum oder Hochzeit von sonne und mond. p. 75. — Abbildungen dazu p. 111—114. — BERGER V. Attilasage in der altnord. dichtung p. 106. — Symmikka (Die Hochzeit von sonne und mond, rumän. volksballada nach V. Alecsandri's edition. — Dr. GEREZE. Serb. volkslied.) p. 115. — Bibliographie p. 119. — Correspondance p. 120.

Kiadó-tulajdonos és felelős szerkesztő: Dr. MELTZL HUGO.

3090